



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weise, Alfred: Sprachwandlungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sprachwandlungen

Von Alfred Weisze-Berlin



„Für den engen Rock habe ich eine gewisse Sympathie,“ sagte die schlanke Baronin und blickte an ihrem anliegenden Kostüm hinunter. Ich schaute sie betroffen an: „Sympathie“! Für einen Rock! Und ein Vers von Sophokles kam mir in das Gedächtnis:

Ὁδὸν γὰρ συμπάσχειν, ἀλλὰ συμπυλεῖν ἔφυν.

Nicht mitzuleiden, mich mitzufreuen war ich geboren.

Und dabei fiel mir ein: Auch das deutsche Wort der Übersetzung, das dem griechischen in seiner Form und in seiner Bedeutung entspricht, hat ja den alten tieferen Sinn verloren. Wer denkt noch bei dem oft etwas geringschätzigen Mitleid an die gewichtigere Bedeutung, zu der erst wieder der Neubildner Nietzsche-Zarathustra dem Worte verholfen hat. Mitleid gehört zu den vielen Worten, die wie alte Münzen im Lauf der Zeit etwas vom Glanz der Prägung verloren haben. Oft im Kurse herabgesetzt, jedenfalls aber durch den Gang der Entwicklung im Werte verändert, bleiben sie noch eine Weile, etwas abgenutzt, in spärlichem Umlauf, bis sie dann im Wörterbuch des Philologen, als wäre es der Maritatenkasten eines Sammlers, gleichsam als kurrente Münze kassiert, ihr Dasein als lebendige Worte beschließen.

Reich an altem, jetzt kaum mehr verstandenem Gut sind besonders die Sprichwörter, die man richtiger Spruchwörter schreiben sollte. „Morgenstunde hat Gold im Munde“ deutet natürlich nicht auf wertvolle Zahnplomben hin. Das Wort „die Munde“ (wie man eigentlich sagen müßte) bezeichnet einen Machtbesitz, wie in dem Namen Sigismund oder der Bezeichnung Vormund (der für einen Minderjährigen die amtliche „Gewalt“ hat).

„Kind und Regel“ bedeutet die ehelichen und die unehelichen Kinder, „Mann und Maus“ die beiden Geschlechter, dergestalt, daß für das weibliche in sehr erklärlicher Weise der bezeichnende Teil an Stelle des Ganzen durch ein Wort wiedergegeben wird, dessen niederdeutsche Umbildung noch jetzt in der Vulgärsprache die hier gemeinte partie honteuse bezeichnet.

Maßgebend für die Verbindung dieser und ähnlicher Worte war, wie sich leicht erkennen läßt, vor allem die Übereinstimmung im Anfangslaute, jene Alliteration, die als Stabreim von den ältesten Denkmälern bis auf Wagners Opern als spezifisch germanische literarische Kunstform gilt. Schon sehr früh allerdings ging mit dieser Wortverknüpfung, ohne Zweifel unter dem Einfluß der sprachliche Schönheit anders wertenden romanischen Sprachen, der Endreim Hand in Hand. Eines der ältesten Beispiele hierfür ist ein lockeres Liedchen der lateinischen Vagantepoesie, das ich mit einem Versuch einer deutschen Übertragung hierhersetzen möchte:

Feror ego veluti	Wie ein lenkerloses Schiff
Sine nauta navis:	Streich ich durch die Wellen,
Ut per vias aëris	So wie Böglein ohne Last
Vaga fertur avis.	Durch die Lüfte schnellen.
Non me tenent vincula,	Riegel nicht und Schlüssel nicht
Non me tenet clavis,	Können mich umstellen,
Quaero mihi similes	Und wer leicht und lustig ist,
Et adiungor pravis.	Darf sich mir gesellen.

Oft liegt auch heute noch für das Sprachgefühl einzelner Mundarten oder der daraus schöpfenden Dichter der alte Sprachstamm, wenn auch nicht immer deutlich, zugrunde. Man fühlt vielleicht noch das gotische bairan, „tragen“, in fruchtbar, Bahre und gebären, das gotische guma, „Mann“ (lateinisch homo), in Bräutigam, das englische share, „Anteil“, in bescheren, oder wenigstens das Wort „braten“ in Wildbret, die Verwandtschaft mit „gehören“ in Behörde und die Bedeutung des *ἀντι*, „gegen“, in Antwort.

Manchmal gestaltet allerdings die fest und phantasievoll zugreifende Volksetymologie aus dem griechischen *ἐλεμοσύνη* ein „Almosen“, während sie aus der wörtlichen Übersetzung „armherzig“ für misericors ein „barmherzig“ oder gar aus arcubalista das Wort „Armbrust“ macht.

Im allgemeinen wird für die Bildung eines Wortes das zunächst sich bietende Material nach dem Nützlichkeitsstandpunkt verwendet, und auch hierbei wird oft altgeprägtes Sprachgut eingeschmolzen. „Behende“ ist, was „bei der Hand“ ist, bequem (vergleiche englisch comely) was gerade „kommt“, behaglich was „hagr“ (altnordisch „geschickt“, vergl. hagar, anordnen) sein will. „Bieder“ (biderbe) ist das, dessen man bedarf.

Auf die Namen der Orte, Flüsse, Berge möchte ich hier nicht eingehen: sie sind (meistens im Norden) slawisches, litauisches, jedenfalls fremdsprachliches Eigentum oder manchmal (so besonders in Mitteldeutschland) gelehrte Umbildungen alter Benennungen, wie etwa das griechisch-lateinisch klingende Sena, und fast nur in Oberdeutschland läßt sich die Verwandtschaft, etwa mit Ache (= aqua, Wasser) in Salzach, oder mit „Mönchen“ in München sofort lückenlos klarlegen.

Charakteristisch aber ist es, welche Anstrengungen die nur an das Gute glaubende Sprache macht, um den Begriff des Schlechten auszudrücken. Schlecht ist, was eigentlich nur „schlicht“, was schlecht und recht ist, „unangenehm“, was schlecht zu nehmen, „anrücklich“ das, von dem ein schlechtes Gerücht geht. Auch „unartig“, was keine „Art“ (Ackerung von lat. arare, pflügen) hat, ist noch sehr wohl zu verstehen. Hieran aber schleißt sich der auffälligste Bedeutungswandel. Ein Glender ist nicht mehr der unglückliche, aus dem Lande vertriebene Flüchtling, er wird ein Schurke. Man denke etwa an die Herabsetzung der Worte Bube (Knabe, dann Schuft), Knecht (der nicht Edele), Dirne; oder an den ähnlichen Vorgang in anderen Sprachen (italienisch cattivo, altfranzösisch chétif = captivus, der Gefangene). In Trunkenbold und Kaufbold liegt ebensogut wie in den Namen Humbold und Balduin das alte bald (englisch bold), kühn, zugrunde. Am auffälligsten aber ist die Verkehrung von gutem zu schlechtem in „albern“ (althochdeutsch alawari = „allwahr“, freundlich, ohne Falsch).

Wenn hier auf fremde Sprachen eingegangen werden durfte, so ist das völkerpsychologisch vielleicht noch ergebnisreicher bei dem Begriff „danken“. Was in den romanischen Sprachen nur ein gesellschaftlich verbindliches Kompliment hervorruft (allfranzösisch [vostre] merci, durch Eure Gnade, italienisch grazie, durch [Ihre] Günst), was im Slawischen eine Bitte an eine höhere Macht zur Folge hat (russisch spassibo [Gott] erlöse dich = vergelte es dir!), das erwidert der Germane mit dem Gelöbniß des Gedenkens, mit dem „danken“ ohne Zweifel zusammenhängt.

Gewiß, diese Herleitung wird vom sprechenden Volke in keiner dieser Sprachen mehr verstanden. Das ist bedauerlich, aber begreiflich. Bedauerlicher jedoch ist es, wenn die Nichtachtung gegenüber einem alten, heiligen Erbtell, wie das heute an allen Ecken und Enden geschieht, immer mehr um sich greift; wenn die Nachlässigkeit des einzelnen, die flüchtige Hast des Zeitungsschreibers, das geschraubte Buchdeutsch des Gelehrten und die gewundene Ausdrucksweise der Behörden in der Wortbildung und in der Syntax miteinander wetteifern, ihrer deutschen Muttersprache Gewalt anzutun. Grauenhafte Neubildungen wie Set-z-t-zeit (ein Wort, bei dem einem der An-g-st-schweiß ausbricht) oder das zu Tode gehezte „restlos“, unharmonische Wörter, die oft noch von Druckerschwärze triefen, sind dann die Folge. Oder es entstehen vielgliedrige Wandwurmssätze wie der berühmte: Der, der den, der den an der über den Bach führenden Brücke stehenden Pfahl umgeworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung.

Neulich las ich in dem Bescheid einer Behörde folgenden, stilistisch wie grammatisch sehr merkwürdigen Satz: „Ihre Eingabe (!) betreffs (!) der (!) Jubiläumsfeierlichkeiten (!) ist mir zugegangen (!) und bin ich (!) diesbezüglich (!) mit den nachgeordneten (!) Dien-st-f-t-ellen (!) in Unterhandlung getreten. (!)“ Zehn Faustschläge in das Antlitz eines geliebten Wesens, wie es für das sensitive Empfinden die deutsche Muttersprache ist, sind schwer zu ertragen.

Die Versuche, die bald nach dem beginnenden Verfall der Sprache in dankenswerter Weise zur Besserung dieser Übelstände unternommen worden sind, haben nicht immer Abhilfe geschaffen. Es ist nichts gebessert, wenn die Eisenbahnverwaltung für „Signalstation“ das neue Fremdwortkompositum „Befehlsbude“ (!) einführt oder das durch Coupé „übersetzte“ „compartiment“ durch die künstliche Bildung „Wagenabteil“ zu ersetzen sucht; so wenig es klug ist, die Menschen in „Raucher“ und „Nichtraucher“ (man bilde danach „Trinker“ und „Nichttrinker“!) einzuteilen. Auch ist es nicht erfreulich, wenn ein nationaler Verein „auf Grund der die deutsche Sprache verhunzenden Stilübungen“ und „durch die in seinem Aufrufe enthaltenen Verstöße gegen den Sprachgeist“ nichts als Gelegenheit zu neuer, boshafter Kritik gibt.

Hier Wandel zu schaffen, kann nur die Aufgabe jedes einzelnen sein. Eine Sprache ist kein künstliches Produkt. Eine Sprache ist ein langsam und allmählich reifendes organisches Ganzes, und sie erblickt ebensowenig wie der nie aus der Phantasie in die Wirklichkeit getretene Homunkulus in einer Retorte das Licht der Welt. Jeder einzelne als der Angehörige eines durch das gleiche Idiom verbundenen Volkes wirkt und schafft an ihr mit, und jeder einzelne hat das Recht und die heilige Pflicht, das ererbte Gut zu wahren und zu pflegen.